

**Evi Kliemand**

**Vernissagerede zur Ausstellung „Vom Ort des Schauens“ im  
Kunstraum Engländerbau, Dienstag, 18. November 2008**

Meine Lieben Damen und Herren, geschätzte Anwesende, liebe Freunde,  
Kollegen, Gastgeber,

es ist mir eine Freude, mit Ihnen zusammen in diesem schönen Raum diese Ausstellung eröffnen zu dürfen. Danke, dass Sie hierher gekommen sind. Das Wort Kunst in unserem Dialekt ist einladend Kunscht kunscht o – und Ihr seid her gekommen Feiern sind denn immer auch mit einem Dank verbunden. Ernst Egger für sein freundschaftliches professionelles Engagement bei der Umsetzung der Elektronik ins neue Format. Urs Hilti für seine Kompetenz hinsichtlich der Beleuchtung und für die tolle handwerkliche Begleitung beim Aufbau, Philipp Schädler für den sachgemässen Transport, Jens Dittmar, und damit der Crew des Kunstraums, für das vorausschauende Management. Dem Stiftungsrat der Kulturstiftung Liechtenstein für die Ermöglichung dieser Ausstellung. Danke.

Es ist das erste grosse Heimspiel in einem hiesigen Ausstellungshaus. Noch vor wenigen Jahren gab es im Land keine Räumlichkeiten für meine grossformatigen Bilderzyklen. Ich blieb aufs Gastrecht im Ausland angewiesen, was sich denn auch in meinen Katalogen und den hier gezeigten Ausstellungs-Videos spiegelt. Es ist gut, wenn die Kunst im Land präsent bleibt. Und vielleicht wird es einmal ein Haus geben, wo der hiesigen Kunst des 20. Jahrhunderts auch in Permanenz begegnet werden kann.

Als ich noch Kind war, bin ich in eben diesem Ausstellungs-Saal sehr wohl grossformatiger Malerei begegnet. Ich verbrachte die freie Stunde, da sich meine Klassenkameraden im Katechismus übten, oft in diesen Räumlichkeiten. Mein Kopf überragte kaum die Waden und Schienbeine von Rubens gigantischen Protagonisten. Und befangen möchte ich vor den wunderschönen, doch erschossenen Tieren gestanden haben, die als Realien, und in Bildern zu teils pompösen Stilleben angehäuft, stumm auf mich warteten. Es gab Bildwerke kleineren Formats, die mein Augenmerk auf sich zogen: ein winziger Mensch an einem weiten Fluss – und ein zweiter mit grossen Flügeln – und darüber schien die Sonne. – Ja, die Sonne, was hat sie doch alles mit der Malerei getan. – das erfuhr ich um einiges später vor der Kunst der Moderne und jener meiner eigenen Zeit in den Museen und Sammlungen der neuen Welt.

Malerei machte mich begreifen, dass Kunst dazu da war, eine Sprache freizusetzen – und später dann erkannte ich auch Spuren eigener Sprachfindung, stiess auf eine innere Gesetzmässigkeit. Formen der Verbindlichkeit – was sich dann im Sog der Zeitentwicklung zu meiner Überraschung in manchem als ein Gegenbild entpuppte.

Mir schwebte einmal der Satz vor: der Rhein ist auch ein Stück Gegenrichtung. Die empfundene wie die bedrohte feinstoffliche Landschaft beschäftigten mich – seit meinen Anfängen auf unterschiedlichste Weise – und vieles floss über die Jahrzehnte in mein bildnerisches wie poetisches Werk ein. – Mein Schaffen blieb ein Kontinuum.

Darüber wurde geschrieben – und auch ich selber habe etappenweise berichtet – manches ist in Katalogen publiziert – Es lohnt sich in diesem

Zusammenhang frühere Ausführungen wiederzulesen, diese haben nichts an Aktualität verloren - im Gegenteil.

Dabei mögen Sie feststellen, dass es in meinem Schaffensprozess immer wieder Phasen der Anklage und des Schmerzensaufschreis gab vor der Zerstörungswut und der Gleichgültigkeit – vor den Szenagen, die uns das Fürchten lehren und anderem Kleinerem, dem feinen lebendigen Netzwerk, das mit uns den Lebensraum teilt, den Garaus machen – und wären es nur die alten Gärten und Waldränder und deren Population – (um das zu sehen müssen wir nicht weit gehen) – und andere Phasen, wo der Versuch deutlich wird, im Geist heilende Tücher lindernd über die Wunden der Landschaft zu legen – oder darin die Verluste zu bergen - (auch das Textwerk ist so ein Tuch), und wär's im mütterlichen Sinn von heileheile Sága drei Tag Rága.

(Auch wenn wir – heile heile Säge –eher mit der Säge verwechselt haben – wie wir im übrigen vieles fehl übersetzt haben -) Ein zögerndes Wieder ganz machen, was zerrissen wurde, Formen eines nächsten Schritts. Es sind Tücher der Samariterin. Formen der Empathie. Ich denke, das kann ich auch als Betrachterin dieser Bilder – teils wie ein Aufatmen – vor manchen Bildern erleben.

Passagen aus Claudio Guardas Texten über die Jahre - aus dem Italienischen übersetzt - sind dort hinter jener Wand (hinter der auch die Bildschirme stehen) einsehbar – und ich selber staune, wie alles noch zutrifft – und Gültigkeit bewahrt auch vor diesen neueren Bildern – aber auch vor dem Bild unserer Zeit.

Vor dem auf vielen Ebenen schon formulierten Hintergrund also hab ich mir erlaubt, oder es mir selbst eingebrockt, ohne Vernissageredner auszukommen was nun nicht heissen will - ohne eine Vernissagerede.

Diese Ausstellung nahm ich denn zum Anlass, Bilder aus der jüngeren Schaffensphase zu zeigen. Manche Bildergruppen begegnen sich zum erstenmal, denn die einen Tafeln kommen aus dem Tessiner – die anderen aus dem Lavadiner Atelier. Werke führen ein Gespräch über Zeit und Distanz hinweg. Nie sah ich das einzelne Werk vom ganzen abgelöst – dies auch, weil ich weiss, dass es ein Ort ist – weil ich weiss, dass es Orte auch im Geist gibt — dass Bilder einen Ort entwerfen - gerade so, wie ein Baum einen Ort verkörpert - gerade so, wie ich den Vogel in seinem Lebensraum erkenne – auf dass ich seinen Ort schützen kann, aus dem sein Flug hervorgeht hervorging. Ein Garten – wenn Sie so wollen – inmitten der Zersplitterung und Landschafts-Zertrümmerung durch Netzwerk und Systeme.

Zwar ist der Genius Loci immer auch ein Pilgersmann – eine Pilgersfrau – wie ich in der Schättin schon einmal schrieb. Doch es gibt sehr wohl Momente, wo man weiss, dass es wichtig ist, etwas ins Bewusstsein zu rücken, gerade dann, wenn es einen zwingt, den blinden Stellen im Zeitbild einige Aufmerksamkeit zu schenken. Ein Stück meines Lebens habe ich auf verschiedenen Gebieten damit zugebracht. Und ich möchte nicht verschweigen, dass das einen nicht selten schmerzhaft seine Zeit verfehlen lässt, jedenfalls was die Begegnungsbreite anbelangt.

Vor ein paar Tagen - beim Einrichten der Ausstellung – schrieb ich in mein Heft folgendes kleines Textfragment:

gebändert das Wort / über sieben Welten  
der Specht ruft vor meiner Tür

als eine Wiederkehr/ im Sinne des Mondes  
landläufig die Bilder / Sinne die klüger sind als ich  
auf der Suche nach jenem Gleichgewicht  
im lebendig Geheissenen / dem ich - verstummt noch -  
nachspüre weil es mich sieht

Die Malerei blieb der Trancegängerin auf der Spur. Sie ging durch die Zeile auf der die andere schrieb. Meine Malerei folgte sich selber ohne jemandem Rechenschaft zu geben - im Versuch, ihr Vokabular zu vertiefen. Malerei erwies sich mir glücklicherweise als feine vorausblickende Sensorin, auf die ich zählen durfte. Und als das möchte ich sie weiterhin sehen. Sie erspürte die Verletzlichkeiten des Grunds der Luft und lesbar die Spuren, Oberflächen und Grund in einem - all die Durchdringungen - und Zeitformen und Zeitformeln und deren verschüttete Transparenzen - und sie erwies sich mir treu im Versuch - ja welchem? Eine Form der Annäherung? der Befragung? Eine sinnenhafte Sprache - in die Vögel noch Nester bauen könnten? - weiblicher als auch schon - immer auch ein wenig Tanz? Nicht nur.

Ich weiss sehr wohl, dass es in der Kunst und in der Poetik Sprachanteile gibt, die nicht auf Verständigung beruhen, schon gar nicht auf Informationsebene verlaufen. Und das ist gut so. Nichts aber geschieht ohne das lebendig schweifende Auge - und so ist Ihr betrachtendes schauendes Auge hier sehr gefragt - auch einfach um die Plastizität dieser Malerei in Erfahrung zu bringen, eine stoffliche räumliche Leuchtkraft und Tiefe die ans natürliche Seherlebnis rühren. Die Bilder sind auf das lebendige Auge angewiesen wie die Landschaft auch.

Bei den Bildern der letzten drei Jahre handelt es sich um Gouachen - also wasserlösliche Farben auf Leinwand hinzu kamen Mineralstoffe wie Rebenkohle Quarz Kreide oder Graphit. Auch das Vorgehen bleibt schlicht und unmittelbar. Das gilt ebenso für die Acrylmalerei mit der ich fast vier Jahrzehnte umging und die ich 2005 aufgeben musste.

Das Wort 'Gouache' leitet sich (wie das italienische Wort Guazza) vom Wort Aqua - Wasser - ab; ins Wasser tauchen, mit Wasser tränken. Es ist ein Teil jenes unmittelbaren Vorgangs, der diese Malerei nach wie vor bestimmt. So wie man sich einem Ufer nähert, so nähere ich mich dem Bild, das letztlich aus Wasser und den Schwebeteilchen der verflüssigten Farbe auf Kreidegrund entsteht, unterschiedliche Aspekte kommen hinzu, Gravitationsgesetze, Willentliches und Geschenktes, ein Eintauchen in vielfacher Hinsicht. Transparenz.

Wasser und Land sind elementare Kräfte - auch Rhythmen Schwingungen - aus denen sich auch Schönheit zusammensetzt - haben eine ganz elementare Dimension und übertragen sich auf die körperliche Bewegung - und diese Körperlichkeit bleibt ein Mass.

Es ist mir ein Anliegen der Abstraktionserfahrung von der Stofflichkeit oder gar Feinstofflichkeit des Naturgegebenen zurückzuerstatten. Die Bilder erhalten somit etwas vom Organischen und das Auge reagiert darauf. Dazu kommt, dass es für den optischen Nachvollzug vor dem Original jene räumliche Distanz braucht, wie sie ein Kunstraum bietet.

Malerei und Dichtung sind stellenweise unwegsam, so schützt sich deren Sprache, schrieb ich in meiner Konstanzer Rede, die Sie dort in der Vitrine nachlesen können.

Nun stehe ich da, und sollte etwas zu den Bildern sagen. Doch neueren Bildern gegenüber hege ich eher eine Scheu, was die Auslegung angeht – es ist als teilte ich mit ihnen noch ein Schweigen, eine Stille, die aus jenem Einklang hervorwächst, der sie entstehen liess. Das In Erscheinung Treten eines Bildes liegt jenseits formulierter Gedanken – (wohl auch die poetische Sprache) entspringt einem anderen – ebenso wachen wie realen – Sensorium. Wenn ich nun zu diesen neuen Bildern etwas sagen werde, will das nicht über diese Ebene hinwegtäuschen.

Beginnen wir beim natürlichen Standort. Malerei wie Dichtung haben mich zum Standvogel werden lassen, und wäre es nur vor einem Uferstreifen – vor diesem Saum, wo Land auf Wasser trifft. Und ich verstehe Cézanne, der an einem Standort über Jahre verharrte. Ein natürlicher Standort – und sein Nachbild? Ist es das, was sich zum Sprachraum fügte? Gewiss auch.

Es berührt mich seltsam, dass mir diese Landschaftsrudimente lange das Gefühl vermittelten, es läge zwischen mir und der weiteren 'Bedeutung' ein Schleier – (kein Dahinter Sehen also) – Ähnliches erlebe ich vor den wirklichen 'Landschaften'. Ob es an der Zusammenschau liegt? eher doch, als läge die Landschaft in einem Gewebe, ja, in ihrem Dunklen verborgen. Und wäre es ein Schmerz oder ein Glanz im Innern des Stofflichen, von dem sie bewegt wird. Ein Glanz, der auf das Stoffliche angewiesen ist. Das Geheimnis wäre denn stofflicher Art. So fremd wie vertraut. Dabei ist es weniger das Was – als das Wie, das mich über Jahre vor dieser Malerei bei dieser Bildentstehung beschäftigte. Es lag an der Malweise. Malerei denn, wo Wasser auf natürliche Art auf Land trifft. Nichts Neues also.

An solchen Ufern hielt ich mich auf – und in manchen Jahren täglich – sie betrachtend, sie auf vielerlei Weise umsetzend – ihrer besonderen rhythmischen Schönheit nachblickend, bin ein Leben lang an ihnen entlang gelaufen bin eingetaucht und wären es jene brandenden Ufer des Nebelmeers in der Lavadina – und dann waren es Schwebeteilchen, die nicht ruhten, die das Wasser davontrug die Luft verwarf wiederbrachte an die Oberfläche hob – ein Tröpfchenregen – je nach Gravitationsschwere lagerte – Kondensation Gerinnen Auflösen mit der Präzision des Taus der Transparenz von Dunkelheiten Helligkeiten und mit dem Gestirn von Moosen von Unschärfen und Wolkenbildung und Raum, die Abstraktion und das Stoffliche, Formen eines Equilibriums. All das – ob ich nun an Land bleibe oder eintauche in die Luft ins Licht ins Wasser – in die Wahrnehmung des Bilds. Was mir geschenkt wird – sind immer nur Spuren einer Einsicht.

Zu den Fotos: Etwas von dieser Fasslichkeit – etwas von dieser Landschaft – oder vom Ort der Befragung – zog auch ein in die Fotoschau zu den Wohn- und Atelierorten – dort am Monitor – sei es die Triesenberger Lavadina – dieser mir so wichtige Weiler – seien es die allmählich erinnerungswürdigen alten Gartenlandschaften oder Allmeinsbereiche in Vaduz – sei es die Landschaftlichkeit Intragnas, wo auch seit bald vier Jahrzehnten eins meiner Ateliers steht – Orte des Schauens –

Zur Fotodokumentation fügen sich Kompositionen von Ermano Maggini – Werke, die teils mir gewidmet sind, – die nun zurück zu den Landschaften finden, aus denen seine Musik ebenso schöpfte.

Die Malerei blieb der Trancegängerin auf der Spur – sie ging durch die Zeile, auf der die andere schrieb –

Obzwar diese Photographien – wie die Musik – teils zwei Jahrzehnte zurückliegen – waren Dichtung und Malerei diesen Inhalten immer voraus

und weit darüber hinaus sind Dichtung und Malerei diesen Inhalten bis heute treu geblieben.

Das Auge ist mehr als ein Sensor. Wohin ich immer schaue wohin ich immer gehe, werden Spuren der gelebten Zeit gelöscht – getilgt durch heilige eilige Erneuerung und die Ingenieurschaufeln, welche Landschaft umschichten begraben - und wäre es auch nur in den Köpfen virtueller Wahrnehmungssysteme, – diese Schaufeln werden immer breiter gigantischer und anonymer gewalttätiger. Und so erlischt auch der Ort der Verbindlichkeit – wir verlieren den Ort aus dem Bewusstsein – verlieren ihn als ein Ort der Wahrnehmung, lassen ihn uns nehmen. Und bei all dem ist es mir, als hätten wir die wirklichen Antworten noch lang nicht gefunden und die Sprache darob längst verloren.

Was soll da noch Malerei? - Mit Händen eher wehrlos eingetaucht in Wasser - eine Art Wurzeln schlagen? Malerei, die sich in einer Osmose befindet – weil sie sich aus denselben Stoffen und verwandten Vorgängen zusammensetzt – verletzlich wie diese? eine Ahnung davon lebt in meinen Geweben – Formen der Empfänglichkeit – die Stoffliches hervorgehen lässt. Ob Mineralisches oder Pflanzliches ob Fell Flosse oder Flügel oder nur eine Träne.

Und dann fällt doch noch ein Schleier und geht mir endlich ein Licht auf – nicht nur vor dem Landschaftlichen, das mich umgibt – das mich eigentlich beheimatet – auch im Schein jenes poetischen Satzes aus 'Allmein'. Die Malerei bleibt der Trancegängerin auf der Spur.

Das, was die Malerei auffängt – und wär es ein Glanz, wie er auch in der Dichtung daher kommt – Malerei die daherkommt auf der lebendigen Stofflichkeit, die sich dunkel bildet – und Raum und Zeit kam daher kam daher - und kam nicht als Interpretation nicht als Abbild und nicht als Nutzungsrecht und Tabelle. Ein Widerschein, der sich mir nicht gedanklich sondern in seiner Konsequenz sinnlich formuliert hat. Landschaftlichkeit, die über mich schreitet, die über mich schritt – seit ich denken kann – bevor ich noch denken konnte - – und die Spuren hinterliess hinterlässt – vielleicht bevor ich noch da war – weit weit zurück in meiner Körperlichkeit, die sich zusammensetzen will, wie jene Landschaft, die mir immer wieder vorschwebt – die sich austauscht mit mir, ob ich will oder nicht – an der ich Anteil habe, auch weil ich sie liebe, empfänglich, verbindlich feinstofflich zerstörbar.

Und da waren viele Formen – aber immer wieder diese Waagrechte – und immer wieder dieser Grund in der Malerei – aus der eine Vertikale wuchs – die sich ebenso stofflich wie unendlich gab - Zellen und manches das sich bündelte, und sobald dieses in die Diagonale kippte, war da das Kosmische mit anwesend mitten im Pflanzlichen – sei es nun rund spiralgig oder lanzettförmig.

Jenseits von aller Symbolik und Metapher.

Der Geruch des Regens durchdrang die Wörter. heisst es an einer Stelle in Blätterwerk. Eine Basis also für Farbe Struktur und Rhythmen für Wärmen und Kälten. Gewiss Übereinandergeschriebenes. Formen der Empfänglichkeit.

Nichts Neues also. Nein, nichts Neues. Vielleicht wieder Zuübendes. Sinnenwahrnehmung als ein Kulturgut – ((schützenswert)). aber ich warne Sie, Sinnenwahrnehmung macht verletzlich. Es ist eine grundlegende Landschaftlichkeit, die noch immer über diese Malerei oder das Schriftwerk

schreitet ((die Spuren hinterlässt, ((Spuren – die ich zumindest entziffern könnte – weil sie mich prägen weil ich mich von ihnen prägen lassen will)) – von der ich ausgehe – die ich möglicherweise atme – und mit dem selben Atem Sprache suche - von der ich ausgehe.

Vor dieser ungeheueren Zwietracht und Löschkraft, die wir Menschen durch unsere Systeme in die Landschaft brachten. Vor dieser Entleerung. Diesem Tanz auf den Wunden – auf den Wundern. – kaum entzifferbar. Lang Entstandenes. Ein Falter vielleicht. Ein Gewissenskörper. Eine Sprachform vor mir – dann auch mit sinnvoller Konsequenz: nach mir. Vertieft werden die Spuren, die der Tag und die Nacht auf mich werfen – lesbarer - eine Schattenschrift – löschar. Ausgeliefert. Verletzt erschliesst sich uns noch Landschaft.

Und wären es nur die kleinen lebendigen vielleicht vermoosten Nischen, die wir nicht tilgten, vor unserer Tür. Die wir nicht tilgten, weil wir sie wahrgenommen haben, weil wir sie sehen, weil wir sie sehen wollen.

Vor diesem Hintergrund wird mir Malerei zur Bescheidung, zur Zurücknahme zum Belassen ...

Meine Damen und Herren, ich komme zum Schluss - Diese Ausstellung steht unter dem Motto Vom Ort des Schauens – das Motto liesse sich ausweiten:

Vom Ort des Schauens / Vom Gesicht der Erde  
Von der Tiefe der Oberflächen./ Vom anderen Licht  
Von der Zeit in den Bildern/ Vom Strom und der Stille  
Von der Ohnmacht zu Schauen  
Von der Ohnmacht denn, von der Auslieferung zu Schauen.

An diesem Ufer stehend sind da auch all die Gestrandeten, die mit uns die Erde beleben belebten teilen. Selbst unsere Sinne werden zu Gestrandeten – in der Flut der Zertrümmerungen. Und Noah fand leider viel zu lange, dass eine Arche genüge.

Die Kunst bleibt eine fiktive Arche, von daher zu nichts nütze. Aber vielleicht ist das sehende und wissende Auge doch jene Barke, die uns und jenes Andere über die Flut zu tragen hilft. Und so sende ich schon mal kleine Notarchen aus. Barken – die das Tier in sein Land zurücktragen – ihm sein Land zurückerstatten. Zwischen Tod und Leben sind Fähren gefragt.

Und ich tu das, weil im Gezweig meiner Wahrnehmung oder im Gezweig meiner Sätze kaum Raum ausgespart ist für das Lebendige - kein Lebendiges mehr Platz findet – oder anders, weil im Gezweig meiner Wahrnehmung oder im Gezweig meiner Sätze oder im Gestänge meines Alltags noch Raum ist, wo Lebendiges umgehen könnte. Die Gärten sind wir, meine Damen und Herren.

Zum Buch

Wer immer ein Herz hat (und die anderen Stimmen), so lautet der Titel meines neuen jetzt in Vorbereitung für die Drucklegung befindlichen Bandes, Blätterwerk II. Wer immer ein Herz hat (und die anderen Stimmen) Blätterwerk II erscheint im März 2009. Damit wird ein weiterer, ein viel umfassenderer Band vorliegen als dieser erste Band - Blätterwerk I - es ist, mit Blätterwerk II wird ein eigentlicher Werkband zugänglich, dies dank der grosszügigen Unterstützung durch die Gemeinde Vaduz und die massgebliche Förderung durch die Fürstl. Kommerzienrat Guido Feger

Stiftung und nicht zuletzt durch die Kulturstiftung Liechtenstein, die die Drucklegung ermöglicht haben: Ich habe den Band von langer Hand vorbereitet. Es sind unveröffentlichte Gedichte und Sequenzen aus den mittleren Schaffensjahren sowie jüngere Textformen, ein Band von über 400 Seiten – auch dieser ergänzt durch Zeichnungen – wie schon zuvor. Sie mögen dort über Kopfhörer schon in beide hineinhören.

Gern lade ich Sie – zur Vertiefung des Geschauten und zu den Lesungen ein, eine erste Matinée findet am Sonntag, dem 30. November statt.

Lassen Sie mich enden mit diesen paar Zeilen aus Blätterwerk II:

**BI-34 E-2004-06 / 14. 6. 2004**

Und wieder spürte sie die Kiesel und den Sand unter ihren Füßen und immer wie zum ersten Mal, sie hatte ihren Rücken am Pappelstamm gerieben, die weisse Ente war nicht aus Porzellan. Und was den Stein zum Scheinen brachte und die Oberflächen und was dem Grund entglitten war verriet noch keine Sprache.

**BI-4 - E-97-05 / 22. Mai 1997**

Wir redeten auch von dem, was vor der Tür anzutreffen war, von der Artenvielfalt, den Andersartigkeiten, den Farbigkeiten, den Zusammenhängen und Erleuchtetheiten, den Wegen und Aberwegen jenseits vom Menschen, den grossen und kleinen Augenpaaren, den Tieren rund um den Globus – und wie sie zu uns sprachen, und wir nicht hinhörten

**BI III / 7. Mai 1998**

Sie achtete auf den unsichtbaren Atem, das Unsichere der Füsse, einen Schritt nach dem anderen, fast glich es der Liebe zum Leben

**BI-25 E-2003-05 / 19. 5. 2003**

Der Geruch des Regens durchdrang die Wörter und sie wusste um die vielen Male derselben Empfindung. Der Geruch des eintreffenden Regens auf der Erde. Irgendwie war es, als hielte sie die Erde für die Dauer eines Satzes bei den Händen. Bilder werden sein, sagte sie, diese.

ek

*Evi Klienand*